

Wirksamkeit marktförmiger Leistungsnormen in Karrierestrategien des wissenschaftlichen Nachwuchses der Frauen- und Geschlechterforschung

Kahlert, Heike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kahlert, H. (2020). Wirksamkeit marktförmiger Leistungsnormen in Karrierestrategien des wissenschaftlichen Nachwuchses der Frauen- und Geschlechterforschung. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 12(1), 146-161. <https://doi.org/10.3224/gender.v12i1.10>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Wirksamkeit marktförmiger Leistungsnormen in Karrierestrategien des wissenschaftlichen Nachwuchses der Frauen- und Geschlechterforschung

Zusammenfassung

Im Beitrag wird am Beispiel der Frauen- und Geschlechterforschung erörtert, wie sich die mit der Neoliberalisierung von Hochschule und Forschung verbundenen Leistungsnormen Publikationen, Drittmittelakquise und Internationalisierung in den Qualifizierungsprozessen und Karrierestrategien des wissenschaftlichen Nachwuchses im deutschen Wissenschaftssystem widerspiegeln und von diesem bewertet werden. Basierend auf einer qualitativen Inhaltsanalyse von 20 problemzentrierten Interviews mit Prä- und Postdocs in der Frauen- und Geschlechterforschung zeigt sich erstens, wie tief der wissenschaftliche Nachwuchs diese Leistungsnormen verinnerlicht hat, an ihnen leidet und zugleich mit ihrer Erfüllung ringt. Zweitens wird deutlich, dass sich die Frauen- und Geschlechterforschung hinsichtlich der Leistungsnormen in Bezug auf Wissenschaftskarrieren zwar kaum von anderen Disziplinen unterscheidet, deren Erfüllung aber für bestimmte Themenbereiche und Fragestellungen der Grundlagenforschung erschwert ist. Dies ist in ihrer Besonderheit begründet, zumeist als Element der etablierten Disziplinen und nur in Einzelfällen als eigene Disziplin institutionalisiert zu sein.

Schlüsselwörter

Wissenschaftskarrieren, Wissenschaftlicher Nachwuchs, Frauen- und Geschlechterforschung, Leistungsnormen, Neoliberalismus

Summary

The effectiveness of economic performance norms in the career strategies of the next generation of academics in women's and gender research

Using the example of women's and gender research, the author discusses how performance norms inherent in publications, the acquisition of third-party funds and internationalization are reflected in the qualification processes and career strategies of the next generation of academics in the neoliberal science and higher education system in Germany and how they are rated by those academics. Based on a qualitative content analysis of 20 problem-centered interviews with predocs and postdocs in the field of women's and gender research, the author shows, first, how deeply the next generation of academics has internalized these performance norms, how they suffer under them and struggle to fulfil them. Second, the author shows that women's and gender research is hardly any different from other disciplines when it comes to performance norms. However, it is difficult to fulfil these norms in certain subjects and in regard to certain basic research questions. The reason for this is seen to be its specificity, given that it is generally institutionalized as one element of the established disciplines and is only a separate discipline in specific individual cases.

Keywords

academic careers, next generation of academics, women's and gender research, performance norms, neoliberalism

1 Marktförmige Anforderungen an Karriereerfolg in Wissenschaftskarrieren

Im Zuge des Aufstiegs des Neoliberalismus seit den 1980er-Jahren und der seither um sich greifenden Einführung von Marktbedingungen und -mechanismen in Hochschule und Forschung gewinnt die Reputation von Forschungseinrichtungen und einzelnen Wissenschaftler*innen an Bedeutung für die Positionierung und den Stellenwert in der sich globalisierenden Wissenschaftslandschaft. Reputation wird dabei wesentlich an Forschungsleistungen festgemacht. Permanente Leistungsmessungen – bezogen auf Einrichtungen (z. B. Hochschulen, Forschungsinstitute), organisationale Einheiten (z. B. Fakultäten, Institute) und Wissenschaftler*innen – sind eine wesentliche Folge. Zentrale Einheiten für die standardisierte Messung von Forschungsleistungen bilden *Publikationen* (vgl. z. B. Jungbauer-Gans/Gross 2012; Leemann/Boes 2012) und eingeworbene *Drittmittel* (vgl. z. B. Gerhards 2013; Jungbauer-Gans/Gross 2012), die gleichermaßen erfolgreiche Forschung dokumentieren und weitere ermöglichen. Zudem besteht die Erwartung an die *Internationalisierung* von Wissenschaftsorganisationen und -karrieren.

Diese Leistungsanforderungen sind nicht neu. Neu ist jedoch die regelmäßige standardisierte Messung als Grundlage für die Verteilung knapper Ressourcen (z. B. Personal- und Sachmittel), die disziplinierende Auswirkungen auf die Arbeits- und Qualifikationsbedingungen wie auch die Karrierestrategien in der Wissenschaft hat und so auch die Inhalte der Arbeit beeinflusst. Beispielsweise müssen Wissenschaftler*innen nun nicht mehr nur in den Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften, sondern auch in vielen geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern die Platzierung ihrer Veröffentlichungen in englischsprachigen Fachzeitschriften mit Qualitätssicherungsverfahren anstreben (vgl. Leemann/Boes 2012: 176), denn peer-reviewte (internationale) Publikationen stellen ein Kriterium dar, um erfolgreiche Wissenschaftler*innen zu identifizieren (vgl. Jungbauer-Gans/Gross 2012: 245f.; Kahlert 2014: 106).¹ Da wissenschaftliches Personal, insbesondere in der Qualifizierungsphase, zunehmend auf Drittmittelstellen beschäftigt ist (vgl. Gerhards 2013), müssen Wissenschaftler*innen immer früher in ihren Karrieren damit beginnen, Drittmittel einzuwerben, allein schon, um ihre eigene (Weiter-)Beschäftigung zu sichern (vgl. Kahlert 2013; Zabrodsky 2012). Und weil Internationalität als Wettbewerbsvorteil sowie Qualitätsmerkmal von Wissenschaftsorganisationen (vgl. Wissenschaftsrat 2014: 7) und Wissenschaftler*innen (vgl. Wissenschaftsrat 2014: 34) gilt, gewinnen die internationale Ausrichtung der Forschungsinhalte und -kommunikation, länderübergreifende Forschungsverbünde und Forschungsaufenthalte im fremdsprachigen Ausland an Bedeutung (vgl. Leemann/Boes 2012: 176).

Wie sich die mit dem Einzug des Neoliberalismus in Hochschule und Forschung verbundenen Leistungsnormen Publikationen, Drittmittelakquise und Internationalisierung in den Qualifizierungsprozessen und Karrierestrategien des wissenschaftlichen

1 Die Relevanz von Peer-Review-Verfahren und Impact-Faktoren variiert jedoch (noch) disziplinen-spezifisch.

Nachwuchses im deutschen Wissenschaftssystem widerspiegeln und von diesem bewertet werden, wird im Folgenden am Beispiel der Frauen- und Geschlechterforschung² erörtert. Diese erscheint besonders interessant, weil es sich dabei um eine vergleichsweise neue Wissenschaftsrichtung mit (selbst)kritischem Anspruch und bisher im (deutschen) Wissenschaftssystem kaum institutionalisierten Karrierewegen handelt: Ihr disziplinärer Status ist ungeklärt, und originäre Qualifikationsstellen und Professuren fehlen weitgehend (vgl. Kahlert 2005, 2008).

2 Wissenschaftskarrieren in der Frauen- und Geschlechterforschung: Forschungsstand und Untersuchungsdesign

Für das deutsche Wissenschaftssystem finden sich kaum empirische Studien zu Karrieren in der Frauen- und Geschlechterforschung. Vorliegende Analysen fokussieren die Werdegänge der ersten Generation von Universitätsprofessorinnen in der Soziologie und der Frauen- und Geschlechterforschung (Vogel 2006; Bock 2015) bzw. die Studienbedingungen in der Frauen- und Geschlechterforschung und die Verwertungsmöglichkeiten der dort erworbenen Kompetenzen auf dem außerhochschulischen Arbeitsmarkt (für die Humboldt-Universität zu Berlin vgl. Kriszio 2012; für die Schweiz vgl. Liebig et al. 2009; mit vergleichendem Fokus auf sieben EU-Mitgliedstaaten vgl. Griffin 2004). Mit dem (überwiegend sozial)wissenschaftlichen Nachwuchs in der Frauen- und Geschlechterforschung setzen sich zwei empirische Studien mit Daten aus den 1990er-Jahren auseinander (zu Promovierenden: Hasenjürgen 1996; zu habilitierenden Frauen: Andresen 2001). Neuere Studien zu den Karrierebedingungen und -strategien des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Frauen- und Geschlechterforschung fehlen. Hier setzt die Untersuchung, auf der dieser Beitrag basiert, an.³

Die empirische Grundlage stellen 20 problemzentrierte Interviews (vgl. Witzel 2000) mit Prä- und Postdoktorand*innen dar, die sich selbst als der Frauen- und Geschlechterforschung zugehörig bezeichnen und sich auf einen Aufruf zur Beteiligung gemeldet hatten. Die Auswahl der Interviewpersonen erfolgte anhand fachlicher Kriterien (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009: 178ff.). Angenommen wurde, dass die Qualifikationsbedingungen und -prozesse des wissenschaftlichen Nachwuchses auf den verschiedenen Karrierestufen und in den verschiedenen wissenschaftlichen Herkunftskulturen der Frauen- und Geschlechterforschung unterschiedlich sind (Tab. 1):

- 2 Den Pluralitäten im Selbstverständnis und in der Verankerung im Wissenschaftssystem folgend, wird der Begriff „Frauen- und Geschlechterforschung“ hier als Oberbegriff für die verschiedenen Strömungen, Richtungen und Organisationsformen der Forschung zu Fragen des (sozialen) Geschlechts und der Geschlechterbeziehungen, -verhältnisse und -ordnungen verwendet.
- 3 Sie erfolgte im Rahmen des Vorhabens „Genderforschung und die neue Governance der Wissenschaft“, das mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01FP1306 gefördert und unter der Leitung der Autorin an der Stiftung Universität Hildesheim bearbeitet wurde. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei der Autorin. Weitere Informationen unter: www.genderforschung-governance.de/.

- Während eine Promotion vergleichsweise unproblematisch inter- bzw. transdisziplinär angelegt sein kann, gilt dies keineswegs für eine Habilitation, die auf das bestehende Disziplinspektrum ausgerichtet sein muss und in vielen geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern sowie in einigen Naturwissenschaften und der Medizin noch immer hohen Stellenwert hat.
- Angesichts der Feminisierung der Frauen- und Geschlechterforschung wurden die Geschlechteranteile im Sample gemäß der durchschnittlichen prozentualen Repräsentanz der Geschlechter in den entsprechenden Studiengängen angesetzt.
- Bezüglich der fachlichen Qualifikation der Interviewpersonen wurden die drei großen Wissenschaftskulturen der Geistes-, Sozial- und Natur-/Technikwissenschaften (vgl. Lepenies 1988) sowie eine fachliche Qualifikation in den Gender Studies, beispielsweise ein wissenschaftlicher Abschluss in einem auf Frauen- und Geschlechterforschung bezogenen Magister- bzw. Masterstudiengang oder Promotionsstudiengang, berücksichtigt.

Tabelle 1: Die Interviewpersonen im Überblick

Kriterium	Differenzierung	Anzahl der Interviewpersonen (N = 20)
Wissenschaftskulturelle Zugehörigkeit	Geistes- und Kulturwissenschaften (GKW)	6
	Sozialwissenschaften (SW)	6
	Gender Studies (GS)	2
	MINT und Medizin (MINTM)	6
Karrierestufe	Promotionsphase	10
	Postdoc- bzw. Habilitationsphase	10
Geschlecht	Frauen	14
	Männer	6
	Andere	0

Quelle: eigene Darstellung.

Über die in Tabelle 1 abgebildeten Kriterien hinaus wurde im Sampling eine Maximierung von Perspektiven der Befragten nach Alter, sozialer Herkunft, Lebensformen und Beschäftigungs-/Finanzierungssituation realisiert.

Die Aspekte für die Durchführung und Auswertung der Interviews basieren auf dem oben exemplarisch umrissenen Forschungsstand zur neuen Governance der Wissenschaft im Allgemeinen und zu Wissenschaftskarrieren und den Spezifika der Frauen- und Geschlechterforschung als Wissenschaftsrichtung im Besonderen. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2000, 2010) der Daten kam die Grundtechnik der „Strukturierung (deduktive Kategorienanwendung)“ (Mayring 2010: 66) zum Einsatz. Dazu wurde unter Einbezug des Forschungsstands ein Kategoriensystem entwickelt, mit dem das umfangreiche empirische Material theoriegeleitet untersucht wurde.

Alle Interviews fanden im Jahr 2014 statt.⁴ Sie wurden digital aufgezeichnet, verschriftlicht und anonymisiert. Aus Datenschutzgründen werden die Befragten mit

4 Die Interviews wurden von Lucia Killius durchgeführt und von Katharina Haßlinghaus für diesen Beitrag neu aufbereitet.

Pseudonymen bezeichnet und die wissenschaftskulturelle Zugehörigkeit nur durch die Fächergruppe verdeutlicht. Für die Darstellung in diesem Beitrag werden die Zitate zudem der Schriftsprache angeglichen und die Kommunikation unterstützende Äußerungen der Interviewerin (z. B. „hm“) weggelassen.

Im Fokus der Ausführungen stehen die Einschätzungen der Befragten zu den Leistungsnormen, mit denen sie sich in ihren Qualifikationsprozessen konfrontiert sehen, und ihre Erfahrungen in Bezug auf deren Erfüllung.

3 „Also mal eben schnell zwei Artikel raushauen“ – erfolgreich publizieren

Alle Befragten kennen die Bedeutung von Publikationen für die Wissenschaftskarriere und wissen, dass von ihnen bereits in der Promotionsphase Veröffentlichungen erwartet werden. Publikationen bringen nämlich „zum Ausdruck [...], was man macht“ (Frau Maass, Prädoc SW), tragen dazu bei, Themen zu besetzen, und sorgen für die Sichtbarkeit in der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Darüber hinaus sind sie von hoher Relevanz in Bewerbungsverfahren. So schildern einige Befragte, dass sie ihre jeweiligen Stellen nur aufgrund von Publikationen erhalten hätten bzw. weiterbeschäftigt oder entfristet würden, wenn sie erfolgreich bei Veröffentlichungen wären. Vereinzelt wird auch auf die Relevanz von Veröffentlichungen bei der Einwerbung von Reisekostenzuschüssen und Forschungsmitteln hingewiesen.

Nicht alle Befragten verfolgen eine stringente Publikationsstrategie, können jedoch klar benennen, worin deren Elemente bestehen, wenn „eiskalt karrierestrategisch gedacht“ (Herr Uecker, Postdoc GWK) wird.

Erstens resultieren die Publikationsthemen nach Aussagen der Interviewten wesentlich aus den Dissertations- und Habilitationsprojekten. So würden während der Arbeit an der Dissertation Themen gesammelt, „die ich jetzt noch nicht schreiben kann, aber vielleicht nach der Dissertation“ (Frau Maass, Prädoc SW), bzw. „Sachen, die in der Habilitationsschrift abgeworfen werden oder aus einem Habilitationskapitel entstehen oder sonst auch abfallen“ (Herr Uecker, Postdoc GWK) publiziert. Sinnvoll sei es, sich mit einem Thema zu beschäftigen, das „schnell funktioniert“ (Herr Uecker, Postdoc GWK), soll heißen: das breit anschlussfähig an verschiedene fachliche Kontexte ist. In der Postdocphase wird als wichtig angesehen, sich thematisch breiter zu orientieren und partiell auch das verwendete Methodenrepertoire zu erweitern.

Wichtig ist zweitens, dass „ressourcenorientiert“ (Frau Maass, Prädoc SW) mit den eigenen Möglichkeiten umgegangen wird: „Wo stecke ich Geld, Zeit, mein Leben hinein“? (Frau Haag, Postdoc MINTM). Frau Kabisch, Postdoc GWK, weist gar darauf hin, dass sie sich angesichts alternativer Optionen für eine Stelle mit „mehr Ruhe und mehr Zeit am Schreibtisch und mehr Lesearbeit“ statt „sehr viel Aktivität“ entschieden habe.

Eng damit verbunden ist drittens besonders bei den Postdocs die Frage der Prioritätensetzung: So würde „fast nichts, was nicht peer-reviewed ist“ (Frau Nachtigall, Postdoc SW), publiziert, und Veröffentlichungen in Sammelbänden, die in der Beurteilung

der Befragten überwiegend schlecht wegkommen, bzw. deren Herausgaben werden abgesagt (Frau Ebbrecht, Postdoc GS) bzw. erst dann wieder als von Interesse benannt, „wenn ich einmal auf der Lebenszeitprofessur sitze“ (Frau Nachtigall, Postdoc SW).

Angesprochen ist damit viertens der ideale Publikationsort. In erster Linie werden hier „renommierte“ (Frau Haag, Postdoc MINTM) und möglichst internationale Fachzeitschriften benannt, die es zum Bedauern der Befragten aber nicht für alle Forschungsfelder gibt – als Leerstelle werden Fachzeitschriften für den Themenbereich „Gender und MINT“, auch in der Frauen- und Geschlechterforschung, benannt. Ob primär in breit aufgestellten oder in hoch spezialisierten Fachzeitschriften publiziert werden soll und ob diese hauptsächlich in der Frauen- und Geschlechterforschung oder in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen rezipiert würden, wird in den Interviews kontrovers erörtert. Dabei geht es wesentlich darum, wo die größte Sichtbarkeit herrscht, um von einer „gewissen Fachöffentlichkeit mitgekriegt“ (Frau Saalman, Prädoc GS) zu werden. Als bedeutsam werden auch die Verlage der Fachzeitschriften bzw. Bücher und die Herausgebenden eingeschätzt; wenn Zeitschriften oder Bücher von den Fachgesellschaften der traditionellen Disziplinen verantwortet werden, erhöht dies wiederum ihren Wert. Nur ganz vereinzelt weisen Prädocs darauf hin, dass sie dort publizierten, „wo wir können“ (Herr Labs, Prädoc SW).

Für die Entwicklung einer Publikationsstrategie spielen fünftens die Publikationsarten eine Rolle. Diesbezüglich werden in den Interviews die verschiedenen fachkulturellen Prägungen sichtbar: Aufsätzen messen die Befragten sämtlich eine hohe Bedeutung bei; in Bezug auf Bücher (Monographien) zeigen sich große Unterschiede, insbesondere in der Postdocphase. Mehrere Nachwuchswissenschaftler*innen verschiedener Fächergruppen lassen durchblicken, dass sie an kumulativen Habilitationsprojekten arbeiten, andere, insbesondere in den Geistes- und Kulturwissenschaften, verfassen eine weitere Monografie.

Sechstens ist die Publikationssprache von hoher Relevanz. Die Befragten stimmen darin überein, dass Englisch als „internationale Wissenschaftssprache“ (Frau Haag, Postdoc MINTM) die für sie wichtigere Publikationssprache gegenüber dem Deutschen ist, um mit größerer Reichweite sichtbar zu werden; fast alle beklagen aber auch, dass sie (zu) wenig in englischer Sprache publiziert hätten. Nur ganz vereinzelt wird Deutsch präferiert, z. B. wenn es sich um Texte für den Einsatz in der Lehre handelt.

Die damit siebtens bereits angedeutete Frage der Publikationsmenge stellen die Interviewten uneinheitlich dar: Vor allem die fortgeschrittenen Postdocs messen der Quantität ein hohes Gewicht bei und verweisen mit Blick auf ihr (biologisches) Alter und die langen Begutachtungszeiten bei peer-reviewten Zeitschriftenaufsätzen im Zusammenhang mit (angestrebten) Bewerbungen auf Professuren darauf, „jetzt einfach wirklich Sachen raushauen“ (Frau Ebbrecht, Postdoc GS) zu müssen. Bezüglich des in mehreren Interviews geschilderten „Raushauens“ von Veröffentlichungen finden sich bei den Prädocs vereinzelt warnende Stimmen. Insgesamt zeigen sich aber alle Befragten mit ihren Publikationslisten unzufrieden; diese seien zu kurz, enthielten zu wenig peer-reviewte Aufsätze in Journals und/oder wären hinsichtlich der Publikationssprachen bzw. -orte nicht international genug ausgerichtet.

Als wichtig für den Publikationserfolg wird achtens die Bedeutung von Gatekeepern betont, da die Möglichkeit der hochwertigen Platzierung von Veröffentlichun-

gen auch als abhängig von Beziehungen eingeschätzt bzw. erfahren wird. Insofern wird gerade am Anfang der Wissenschaftskarriere die gemeinsame Publikation mit Fachvorgesetzten bzw. Mentor*innen als zielführend bewertet. Darüber hinaus sei es wichtig, die „richtigen“ Leute kennenzulernen, um mit ihnen zu veröffentlichen bzw. von ihnen eingeladen zu werden, sich z. B. an Schwerpunktheften von Fachzeitschriften zu beteiligen. Umgekehrt könne man aber auch selbst fragen, wenn man sich gut genug kenne.

Da die meisten Befragten beruflich in der Wissenschaft verbleiben wollen, haben sie die dargestellten Elemente der idealen Publikationsstrategie verinnerlicht. Das mag auch erklären, warum sich nur wenige kritisch gegenüber dem „Produktionszwang“ (Frau Vahlsing, Prädoc MINTM) und den zugehörigen Spielregeln zeigen. Wenn Kritik zum Ausdruck gebracht wird, richtet sich diese gegen den partiellen Qualitätsverlust angesichts des permanenten Zeit- und Finanzierungsdrucks in der Nachwuchsphase, der zu „vielen schlechten Publikationen“ führte, bei denen „bestimmte Sachen vernachlässigt werden“, Fehler enthalten wären, „schlecht formuliert“ oder „Quellen nur aus der Sekundärliteratur zitiert und nicht im Original angeguckt“ würden und es „auch zu inhaltlichen Verzerrungen“ käme (Herr Callesen, Prädoc GWK). Publiziert würden folglich „halbgeare Sachen“ (Frau Ebbrecht, Postdoc GS). Darüber hinaus wird vereinzelt eingewendet, dass es sich bei der Vermessung in Gestalt von Punktvorgaben für Publikationen um eine „Augenwischerei“ (Frau Haag, Postdoc MINTM) handelte, indem primär nach Masse und nicht nach Inhalten und deren Nützlichkeit gefragt würde. Der Zwang zu „Punktesammlereiveröffentlichungen“ (Frau Haag, Postdoc MINTM) führe zu einer „Überflutung“ mit Publikationen, wobei einzelne „Titel fünfzehnmal verwuristet in verschiedenen Versionen“ (Frau Abel, Postdoc GWK) seien bzw. „das Gleiche hundertmal veröffentlicht“ (Frau Haag, Postdoc MINTM) würde. Wenige Befragte zeigen sich zudem kritisch gegenüber den Begutachtungsverfahren, Rankings und Zitationsindices von Fachzeitschriften. Die Interviewten aus den MINT-Fächern und der Medizin kritisieren auch den in ihren Bereichen hoch bedeutsamen Impact-Faktor.

4 „Also man ist immer nur antragsfixiert“ – erfolgreiche Drittmittelakquise

Die Interviewpassagen zu Drittmitteln belegen zunächst, dass diesen durchweg strategische Bedeutung beigemessen wird. Alle Befragten kennen die Relevanz von Drittmitteln für die Wissenschaftskarriere, zum Teil sogar unmittelbar, da ihre Stellen drittmittelfinanziert sind bzw. der Unterstützung von Drittmittelinwerbungen der Fachvorgesetzten dienen, von deren Antragserfolg wiederum die eigene Weiterbeschäftigung und teilweise auch die der studentischen Mitarbeiter*innen, Kolleg*innen bzw. Vorgesetzten abhängt. Drittmittelerfolge werden darüber hinaus als zentral für die positive Zwischen-evaluation als Juniorprofessor*in bzw. im Berufungsverfahren auf eine Professur und die damit verbundenen Verhandlungsspielräume hinsichtlich leistungsbezogener Gehaltszulagen und der Ausstattung des Arbeitsbereichs dargestellt oder dienen der Aufstockung der als durchweg zu knapp beschriebenen Grundfinanzierung aus Haushaltsmitteln. In einem Fall wird auch darauf hingewiesen, dass der Stellenwert des Arbeits-

bereichs in der Organisation von der Höhe der Drittmittelwerbungen abhänge – in erster Linie zählte „die Summe der Drittmittel, die man irgendwie heranschafft“ (Herr Tack, Prädoc MINTM), während die Inhalte sekundär wären.

Anders als in Bezug auf die Einschätzungen zum und den Umgang mit dem Publizieren lassen sich aus den Interviews allenfalls verstreut Elemente einer Drittmittelstrategie herausarbeiten. Dies mag mit der Zugehörigkeit aller Befragten zum wissenschaftlichen Nachwuchs zusammenhängen: Prädocs sind im deutschen Wissenschaftssystem, abgesehen etwa von Zuschüssen zu Auslandsreisen, nicht berechtigt, selbstständig Drittmittel einzuwerben, und auch für Postdocs sind die Möglichkeiten zur selbstständigen Drittmittelakquise eingeschränkt, abhängig von Status und Dauer ihrer Beschäftigung. Dieses wird auch von einigen Befragten problematisiert, so etwa von Frau Abel, Postdoc GWK:

„Das größte Problem hier ist, dass wenn ich jetzt an die großen Töpfe möchte, DFG oder so, dann kann ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin das eigentlich schon direkt knicken. Also da brauche ich eine Professorin oder einen Professor, der diesen Forschungsantrag mit mir zusammen stellt.“

Auch Frau Haag, Postdoc MINTM, findet „das mit den Geldern schwierig. Also alle Gelder, die ich bisher eingeworben habe, habe ich Anträge geschrieben, aber offiziell mussten andere das einreichen. Ich durfte nie die Person sein, die sich da bewirbt.“ Offen bleibt allerdings, ob Letzteres den Bedingungen im Arbeitsbereich oder Regularien der Drittmittelgeber*innen zu verdanken war.

Jenseits der förmlichen Berechtigung zur Antragstellung und deren faktischer Ausgestaltung im Arbeitskontext belegen die Interviews, dass individuelle Kompetenzen und Vorleistungen unabdingbar für die erfolgreiche Drittmittelwerbung sind. Eine Postdoc fragt sich: „Muss ich eigentlich besser Anträge schreiben können als Texte?“ (Frau Fabig, Postdoc SW). Nicht nur das Beherrschen der „Antragsrhetorik“ (Frau Fabig, Postdoc SW) wird als wichtige Schlüsselkompetenz benannt, als „das A und O“ (Frau Ickert, Prädoc MINTM), sondern auch das erfolgreiche Durchführen derartiger Projekte:

„Wenigstens ein bisschen muss man zeigen, dass man projektorientiert, zielgerichtet, etwas anbieten, gut verkaufen und durchführen kann und damit ja auch eine Verantwortung trägt.“ (Frau Baader, Postdoc MINTM)

Darüber hinaus weisen die Befragten aus der Fächergruppe MINTM darauf hin, dass der individuelle Antragserfolg eng mit den eigenen Publikationen zusammenhängt: „Man muss ja auch selber schon genug geleistet haben an Publikationen, um überhaupt konkurrenzfähig zu sein“ (Herr Jacke, Postdoc MINTM). Mehr noch: Englischsprachige Publikationen seien das, „wonach später auch Drittmittel zum Beispiel sich ja orientieren, wo man da eben entsprechend veröffentlicht ist“ (Frau Ickert, Prädoc MINTM). Folglich werden die Wurzeln für die erfolgreiche Drittmittelakquise als Postdoc bereits in der Prädocphase gelegt: Promovierende müssten schon „ganz gezielt in diese Richtung“ aufgebaut werden,

„dass der Lebenslauf entsprechend da ist, dass Publikationen da sind, dass sie eben an Anträgen mitgearbeitet haben, um sie dann, wenn sie in der Postdocphase oder als Juniorprofessor angekommen sind, dass sie dann schon so schergewichtig sind, dass sie da im Prinzip mittun können“ (Herr Jacke, Postdoc MINTM).

Ähnlich schätzt dies Frau Haag, Postdoc MINTM, ein und betont die Bedeutung von Gatekeepern in der Nachwuchsphase: Für das Einwerben von Drittmitteln bräuchte „man auch wieder sozusagen einen Protégée oder jemanden, der sozusagen Erfahrung hat und einen da einführt. Also sich das selber beizubringen oder über irgendwelche Kurse finde ich schon schwierig oder sich das vielleicht auch zuzutrauen, es zu machen.“ Einen internationalen Antrag mit Partner*innen aus verschiedenen Ländern könne sie „nie“ stellen:

„Aber wenn ich natürlich jetzt irgendwie promoviert hätte bei einem Professor, der schon erfolgreich EU-Gelder beantragt hat, der eben sozusagen diese Kontakte hat. Ich glaube, man muss so ein Stück weit hineinwachsen in das.“

Bei der Wahl der Forschungsthemen, für die Drittmittel eingeworben werden (sollen), sehen sich die Befragten aufgefordert, hochgradig strategisch vorzugehen. In den Interviews werden zahlreiche grundlagenorientierte Forschungsanliegen aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung benannt, in denen etwa Begriffe hinterfragt und Geschlechtermodelle in disziplinären Denkweisen sowie deren gesellschaftliche Verhaftungen untersucht werden sollen. Diese erforderten erhebliche Anstrengungen in antragsrhetorischer Hinsicht, um den Begutachtungs- und Bewilligungskriterien zu entsprechen. Gefördert würden nämlich vor allem anwendungsorientierte Vorhaben, die die Gleichstellung der Geschlechter voranbrächten, oder aber zumindest behaupteten, hierfür zielführend und nützlich zu sein. Diesbezüglich müsste abgewogen werden, inwiefern bei der Ausrichtung des Forschungsvorhabens inhaltliche Kompromisse eingegangen werden könnten und welcher Nutzen für die Mädchen- bzw. Frauenförderung behauptet werden könnte. Allerdings sehen einige Befragte diese politische Nähe der Frauen- und Geschlechterforschung auch als Chance an, denn die „Integration oder Beachtung von Gender- und Diversityaspekten“ sei „zumindest auf der Förderungsebene, zumindest von politischer Seite, ja auch gewollt“ (Frau Ickert, Prädoc MINTM).

In den Interviews überwiegen kritische Einlassungen zum „Drittmittelwahnsinn“ (Herr Jacke, Postdoc MINTM). Diese beziehen sich auf dessen Organisation, die individuell aufzuwendenden Ressourcen für die Drittmittelinwerbung und auf die Auswirkungen auf die Wissenschaft.

In organisatorischer Hinsicht wird kritisiert, dass die Drittmittelverfahren „total überwuchert von Bürokratie“ seien und immer mehr „auf Drittmittel“ (Frau Maass, Prädoc SW) ausgelagert würde. Folglich sei „der Run auf die Töpfe mittlerweile derartig groß, dass es fast nur noch durch die glückliche Fügung irgendeines Sonderprogramms irgendwie geht“ (Herr Jacke, Postdoc MINTM). Herr Tack, Prädoc MINTM, hinterfragt auch die Kompetenz der Gutachtenden: „Wer begutachtet das eigentlich? Sind die Leute überhaupt qualifiziert, was Gender Studies angeht?“ Individuell würde viel Zeit mit dem Abfassen von Anträgen verbracht, zum Teil auf Kosten der eigenen Forschung. So schildert Herr Callesen, Prädoc GKW, wie er als Stipendiat in einem Graduiertenkolleg versucht hätte, weitere Stipendien zu bekommen, und dabei immer wieder das Exposé überarbeitet hätte und die Forschung in den Hintergrund gerückt sei: „Um dieses scheiß Geld zu bekommen, denke ich die ganze Zeit nur über das Exposé nach, aber nicht über die eigentliche Arbeit“.

Auch in wissenschaftlicher Hinsicht zeigen sich die Befragten sehr skeptisch bezüglich des etablierten Systems der Drittmittelförderung. Angesichts der Bedeutung von

Drittmitteln für die eigene Wissenschaftskarriere, aber auch den eigenen Alltag in der Organisation, müssten sich Wissenschaftler*innen in der Frauen- und Geschlechterforschung zwangsläufig in ihren Forschungsthemen am öffentlichen Diskurs und dessen Themenschwerpunkten orientieren, wenn sie erfolgreich Mittel einwerben wollen. Insofern unterliege die eigene Forschung der politischen Steuerung: „Es geht nicht um Erkenntnisgewinn, um Wissenschaft, sondern es geht immer um politische Strategien oder so“ (Frau Haag, Postdoc MINTM). Beklagt wird zum einen, dass es sich bei der programmorientierten Forschungsförderung, etwa von Bundesministerien und der Europäischen Union, „um eine sehr starke irgendwie zweigeschlechtliche Fixierung, aber eben halt auch so eine Output-Orientierung“ (Herr Tack, Prädoc MINTM) handelte. Befürchtet wird, dass dadurch „eben dieses ja kritische Potenzial von Geschlechterforschung oder auch durchaus feministischer Forschung verloren geht, dass sich das da alles in so einem Gender-und-Diversity-Gerede auflöst“ (Frau Fabig, Postdoc SW). Zum anderen wird kritisiert, dass es für primär intrinsisch motivierte und an individuellen Erkenntnisinteressen ausgerichtete Forschungsprojekte „in der Regel keine Töpfe“ (Frau Nachtigall, Postdoc SW) gäbe.

5 „Und am besten noch immer mal ins Ausland“ – erfolgreiche Internationalisierung

Bei der dritten, hier näher beleuchteten Anforderung an erfolgreiche Wissenschaftskarrieren handelt es sich um die Internationalisierung. Diese wird von den Interviewten durchweg für relevant für ihre weitere Laufbahn gehalten und positiv bewertet. Dabei fungiert Internationalisierung in den Darstellungen als ein Sammelbegriff, mit dem die Befragten sehr unterschiedliche Vorstellungen in Bezug auf wissenschaftliche Aktivitäten mit internationaler Ausrichtung verbinden. Die Bejahung von Internationalisierung changiert zwischen der strategischen Erfüllung einer wissenschaftlichen Leistungsnorm, die alle (aner)kennen, bis zur Einschätzung als persönliche Bereicherung und Erweiterung des individuellen Erfahrungshorizonts. Demnach bringt Internationalisierung „einfach neuen Wind und neue Ideen, und neue Inputs“ (Frau Ickert, Prädoc MINTM), denn „natürlich ist in der wissenschaftlichen Welt Bewegung idealerweise auch durchaus über den deutschen Tellerrand hinweg karriereförderlich“ (Frau Baader, Postdoc MINTM) und „ist natürlich persönlich auch total spannend“ (Herr Callesen, Prädoc GWK).

Die Anerkennung dieser Leistungsnorm und die Bereitschaft zur individuellen Realisierung derselben klaffen zum Teil jedoch weit auseinander. Während die Internationalisierung von Forschungsinhalten und der eigenen Forschungskommunikation unstrittig ist und hierbei allenfalls auf zu meisternde finanzielle sowie partiell sprachliche Hürden verwiesen wird, werden Forschungsaufenthalte im Ausland nicht von allen Befragten für realisierbar gehalten. Zum Teil passen diese beruflich nicht in die aktuelle Planung, weil etwa die Habilitation schnellstmöglich abgeschlossen werden soll, oder aber sie sind mit der persönlich-privaten Lebensrealität nicht zu vereinbaren, weil etwa schulpflichtige Kinder nicht aus ihrer vertrauten Umgebung herausgenommen werden sollen oder das Führen einer (vorübergehenden) Fernbeziehung abgelehnt wird. Insbesondere

einige Postdocs zeigen sich verhalten bis ablehnend gegenüber internationaler Mobilität:

„Es geht nicht mehr nur um mich und mein Leben, sondern ich entwurde eine ganze Familie. Und ich merke jetzt auch, wie Kinder Freundschaften schließen, und es zerbricht mir jetzt schon bei der Vorstellung, ich muss die da herausreißen, manchmal das Herz.“ (Frau Nachtigall, Postdoc SW)

„Die Vorstellung, irgendwie als vierzigjähriger Single irgendwo im Ausland zu landen, das ist für mich gerade eine mittelmäßige Horrorstellung.“ (Herr Jacke, Postdoc MINTM)

Die strategische Internationalisierung der eigenen wissenschaftlichen Aktivitäten kann sich laut den Interviewten auf verschiedene Elemente beziehen, die zum Teil eng miteinander verknüpft sind und sich partiell wechselseitig bedingen. Diverse im Folgenden umrissene Elemente betreffen vor allem die geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen der Frauen- und Geschlechterforschung, denn in den MINT-Fächern und der Medizin sind die internationale Ausrichtung der Forschungsinhalte und -kommunikation sowie Auslandsaufenthalte per se weit selbstverständlicher.

Grundlegend aus Sicht einiger Befragter ist zunächst die Internationalisierung der eigenen Forschungsinhalte. Dies reicht von der Rezeption internationaler wissenschaftlicher Literatur und deren inhaltlichem Transfer in die deutschsprachige Debatte – Frau Kabisch, Postdoc GWK, sieht sich dementsprechend als „Botschafterin dessen, was in den USA passiert oder in England“ – über den inhaltlichen Anschluss des eigenen Forschungsthemas an die breitere internationale Diskussion bis zu gezielt international vergleichend angelegten Forschungen, etwa in Form von Ländervergleichen.

Ein weiterer großer Bereich der Internationalisierungsaktivitäten der Nachwuchswissenschaftler*innen betrifft die Forschungskommunikation. Diverse Interviewpersonen berichten erstens von internationalen Tagungen im Ausland, auf denen sie eigene Forschungsergebnisse präsentieren; ein Befragter hat bereits im Inland eine internationale Tagung mitorganisiert. Diese Veranstaltungen werden auch zum Knüpfen und zur Pflege von Kontakten zu anderen Wissenschaftler*innen genutzt. Zum Zweiten spielen Publikationen in internationalen, möglichst peer-reviewten Fachzeitschriften und/oder Verlagen eine zentrale Rolle, wodurch eigene Forschungen „dem englischsprachigen Markt zugänglich“ (Frau Paarmann, Prädoc GWK) gemacht werden und den internationalen Austausch über das eigene Fachgebiet bereichern sollen. Zum Teil resultieren diese Veröffentlichungen auch aus den Vorträgen auf internationalen Tagungen. Einige Nachwuchswissenschaftler*innen sehen das internationale Publizieren jedoch als Hürde an, denn ihnen fehlen die nötigen englischen Sprachkenntnisse.

Schließlich verweisen einige Befragte drittens auf die Forschungskommunikation in internationalen Netzwerken, denen sie sich angeschlossen oder die sie mitbegründet haben. Auch bestehende institutionelle Auslandskooperationen des Lehrstuhls oder Instituts, an dem sie beschäftigt sind, werden hierfür vereinzelt genutzt. Dabei werden diese Kontakte zweckgerichtet begründet und aufrechterhalten, um ggf. zu einem späteren Zeitpunkt darüber eine Einladung für einen Forschungsaufenthalt im Ausland zu erbitten, Kooperationspartner*innen für zukünftige größere internationale Verbundprojekte zu gewinnen oder gemeinsam zu publizieren.

Als organisatorisch weit aufwändiger werden Forschungsaufenthalte im Ausland dargestellt. Mehr noch als bei den internationalen Vortrags- und Kongressreisen wird in diesem Zusammenhang die zumeist notwendige Akquise von Drittmitteln für die Finanzierung der Reise- und Aufenthaltskosten einschließlich der Sicherung des eigenen Lebensunterhalts als zusätzliche Herausforderung benannt. Einige wenige Befragte können sich perspektivisch auch vorstellen, länger wissenschaftlich im Ausland zu arbeiten oder gar dort zu bleiben, denn das eigene Thema habe in Deutschland einen „geringen Stellenwert innerhalb der Gender Studies“ (Herr Tack, Prädoc MINTM), bzw. Deutschland sei in ihrem Fachgebiet „nicht führend“ (Frau Abel, Postdoc GWK), so dass sie aufgrund ihrer fachlichen Schwerpunktsetzungen im eigenen Land wenige Anschlussmöglichkeiten bzw. keine berufliche Perspektive sehen. Zum Teil verfolgen sie dementsprechend gezielt die Entwicklungen auf dem internationalen Stellenmarkt bzw. waren gar bereits zuvor für längere Zeit im Ausland wissenschaftlich tätig:

„Also dieser wunderbare Job: Das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich gesehen habe, dass es Geld gab für meinen Arbeitsbereich ‚Gender und X (Disziplin)‘. Und dann habe ich mich innerhalb von einer Woche darauf beworben und diese Stelle bekommen.“ (Frau Haag, Postdoc MINTM)

Diese Postdoc hat im Ausland sehr positive Erfahrungen gesammelt. Ihre Arbeit hätte „Anerkennung und Wertschätzung“ bekommen, sei für „innovativ und weltspitze“ befunden worden, „sozusagen ganz anderer Geschmack“.

Die hohe Akzeptanz und überwiegend große Wertschätzung der Internationalisierung von Wissenschaftskarrieren in Verbindung mit eigenen positiven Erfahrungen führt dazu, dass in den Interviews kaum Kritik an dieser Leistungsnorm artikuliert wird. Herr Callesen, Prädoc GWK, gehört zu den wenigen, die die Sinnhaftigkeit von Auslandsaufenthalten für die Forschung hinterfragen und diese primär als Mittel zum Zweck darstellen, um besser auf dem globalen Wissenschaftsmarkt aufgestellt zu sein:

„Ich bin nicht ganz sicher, ob das immer einen super Mehrwert für die Forschung bringt. Das wäre auch ein Punkt, den ich aus strategischen Überlegungen machen würde und jetzt nicht, weil ich sagen würde: ‚Das bringt jetzt überbordend viele neue inhaltliche Impulse.‘ Das wäre sozusagen eine Konzession an die Funktionslogik meines Faches.“

Einige andere Befragte bringen deutlich zum Ausdruck, dass gerade die Leistungsnorm der längeren Forschungsaufenthalte im Ausland mit der persönlich-privaten Lebensplanung kollidiert, der sie diesbezüglich durchweg Priorität einräumen. Dabei handelt es sich um individuelle Eingeständnisse der mangelnden persönlichen Passung bezüglich dieser Anforderung, nicht jedoch um ein generelles Hinterfragen der darin enthaltenen strukturellen Dimension.

6 Karrierestrategien in der Frauen- und Geschlechterforschung zwischen Fatalismus und Widerstand

Deutlich wird, wie eng die erörterten Leistungsnormen – Publikationen, Drittmittel(akquise) und Internationalisierung – im wissenschaftlichen Alltag verknüpft sind und die Qualifikationsprozesse sowie Karrierestrategien des wissenschaftlichen Nachwuchses beeinflussen: Veröffentlichungen in hochwertigen Publikationsorganen gehen häufig aus drittmittelgeförderten Forschungsvorhaben hervor, deren Bewilligung wiederum chancenreicher ist, wenn bei der Beantragung bereits auf vorherige hochwertige Publikationen verwiesen werden kann. Internationalisierung – der Forschungsinhalte, kommunikation und -orte – wirkt diesbezüglich die individuellen Karriereoptionen erweiternd, denn eine entsprechende Ausrichtung ermöglicht internationale Publikationen sowie die Einwerbung international vergebener Drittmittel, gerade auch in größeren Konsortien, und vergrößert die Bewerbungs- und Beschäftigungschancen auf dem globalen Wissenschaftsmarkt.

Auffällig und doch nicht verwunderlich ist, wie tief der wissenschaftliche Nachwuchs bereits in der Prädocphase und fortgesetzt in der Postdocphase diese Leistungsnormen verinnerlicht hat – und zugleich mit diesen ringt und an dem damit verbundenen Druck leidet: Alle Interviewten halten die eigene Publikationsliste für nicht hinreichend normerfüllend – die vermeintlichen Mängel betreffen die Publikationsorte, -sprache, -menge und/oder -qualität –, sehen sich hinsichtlich der Erwartung an erfolgreiche Drittmittelakquisen individuell nicht gut genug gerüstet, und viele wollen bzw. können aus beruflichen und/oder persönlich-privaten Gründen die Anforderung an Forschungsaufenthalte im Ausland nicht erfüllen.

Kritik an diesen Leistungsnormen oder gar Widerständigkeit demgegenüber zeigt sich in den Interviews dennoch nur sehr verhalten. Dies könnte möglicherweise ein Ausdruck von sozialer Erwünschtheit spezifischer Antworten im Kontext des Forschungsvorhabens sein. Wahrscheinlicher ist aber, dass sich darin ein gewisser Fatalismus spiegelt, sich als abhängige Statusgruppe den ökonomisierten Bedingungen im deutschen Wissenschaftssystem und den als unmittelbar wirkmächtig hinsichtlich des eigenen Erfolgs erlebten Spielregeln und Leistungsnormen fügen zu müssen, um im unternehmerischen Wettbewerb eine Chance zu haben, das angestrebte Karriereziel zu erreichen. Frau Ebbrecht, Postdoc GS, bringt diese Haltung klar zum Ausdruck:

„Ich finde das auch alles nicht toll, ist nicht so, dass ich da jetzt irgendwie denke: ‚Super, das ist richtig und gut so‘, aber ich habe ja keine andere Möglichkeit letztlich, weil mein Karriereziel immer noch Professorin ist. Was soll ich denn sonst machen?“

Frau Maass, Prädoc SW, argumentiert ähnlich, dass man „sich ja so etwas immer schönreden“ könne, legt zugleich aber auch Wert darauf, sich den Leistungsnormen nicht komplett unterzuordnen, sondern die von ihr erkannten Handlungsspielräume zu nutzen: „Natürlich mache ich Dinge, wo ich denke, dass die hilfreich sein könnten. Aber ich mache auch nicht alles, was gesagt wird, was hilfreich sein könnte.“ Auch wenn es naheliegt, die beiden Zitate vorschnell als jeweils typisch für die beiden Statusgruppen zu deuten, ist diesbezüglich auf weitere, hier nicht vertiefend leistbare Analysen zu verweisen.

Stattdessen soll abschließend erörtert werden, wie die vorgestellten Ergebnisse bezüglich des Stellenwerts der Frauen- und Geschlechterforschung als vergleichsweise neue Wissenschaftsrichtung mit (selbst)kritischem Anspruch und bisher kaum institutionalisierten Karrierewegen im deutschen Wissenschaftssystem gedeutet werden können.

Folgt man den Darstellungen der befragten Nachwuchswissenschaftler*innen, so scheint sich die Frauen- und Geschlechterforschung zunächst hinsichtlich der Spielregeln und Leistungsnormen in Bezug auf das Karrieresystem in weiten Teilen nicht von anderen Wissenschaftsdisziplinen zu unterscheiden. Dies ist wenig verwunderlich, denn die Frauen- und Geschlechterforschung ist, wenn auch marginalisierter, Bestandteil des Wissenschaftssystems. Sie weist jedoch die Besonderheit auf, zumeist als Element der etablierten Disziplinen und nur in Einzelfällen als eigene Disziplin institutionalisiert zu sein. Folglich orientieren sich die Befragten karrierestrategisch entweder an den herkömmlichen Disziplinen und begreifen die Frauen- und Geschlechterforschung als Vertiefung und/oder Ergänzung ihrer fachwissenschaftlichen Kompetenzen oder sie suchen nach eigenen Verortungen in disziplinär anders organisierten Wissenschaftssystemen im nicht-deutschsprachigen Ausland. Ersteres scheint vor allem für diejenigen Befragten möglich zu sein, die wissenschaftskulturell den Geistes-, Kultur- oder Sozialwissenschaften zugehörig sind, Zweiteres für die Nachwuchswissenschaftler*innen mit einem fachlichen Hintergrund in den MINT-Fächern und der Medizin. Während Erstere anscheinend in Organen der herkömmlichen Disziplinen und ergänzend der Frauen- und Geschlechterforschung publizieren können, scheint beides für Zweitere problematisch, vor allem hinsichtlich des Themenbereichs „Gender und MINT“.

Weit bedenklicher muten jedoch die Ergebnisse zur Möglichkeit an, mit und für Frauen- und Geschlechterforschung Drittmittel akquirieren zu können. Die Befragten bejahen diese Möglichkeit, sofern die Forschungen zumindest strategisch ihre gesellschaftlich-politische Nützlichkeit belegen können, soll heißen: zur Gleichstellung der Geschlechter beitragen. Sie reflektieren aber auch den Preis, so politisch in ihrer Themenwahl gesteuert zu werden und auf kritische Perspektiven verzichten zu müssen. Weit schlechter scheinen die freilich noch empirisch zu prüfenden Erfolgchancen, für grundlagenorientierte Frauen- und Geschlechterforschung ohne unmittelbaren Anwendungs- und Verwertungsbezug Drittmittelförderung zu erlangen. Diese Frauen- und Geschlechterforschung könnte folglich kaum zur Erfüllung der karrierestrategisch so wichtigen drittmittelbezogenen Leistungsnorm beitragen. Eine mögliche Folge wäre die weitere Marginalisierung wissenschafts- und gesellschaftskritischer Frauen- und Geschlechterforschung. Zumindest einige Befragte scheinen dies ebenso zu sehen: Sie warnen deutlich vor dem Verlust des kritischen Potenzials der Frauen- und Geschlechterforschung angesichts der Neoliberalisierung der Wissenschaft und betonen die Notwendigkeit kritischer Reflexivität. Damit befinden sie sich in guter Gesellschaft anderer Wissenschaftler*innen aus der Frauen- und Geschlechterforschung (vgl. Beiträge in Hark/Hofbauer 2018 und Kahlert 2018) und anderer Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Inwiefern all diese kritischen Stimmen angesichts der Wirkmächtigkeit ökonomisierter Leistungsnormen an Einfluss gewinnen oder aber zum Verstummen gebracht werden, wird die Zukunft zeigen.

Literaturverzeichnis

- Andresen, Sünne (2001). *Der Preis der Anerkennung. Frauenforscherinnen im Konkurrenzfeld Hochschule*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Becker, Ruth & Toppel, Cornelia (2013). Akademische Nomadinnen? Zum Umgang mit Mobilitätsanforderungen in akademischen Karrieren von Frauen. In Sandra Beaufays, Anita Engels & Heike Kahlert (Hrsg.), *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft* (S. 204–230). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Bock, Ulla (2015). *Pionierarbeit. Die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984–2014*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Gerhards, Jürgen (2013). *Der deutsche Sonderweg in der Messung von Forschungsleistungen. Wissenschaftspolitik im Dialog* (7). Eine Schriftenreihe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, hrsg. vom Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der interdisziplinären Arbeitsgruppe Exzellenzinitiative der BBAW. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Griffin, Gabriele (2004). *Employment, Equal Opportunities, and Women's Studies. Women's Experiences in Seven European Countries*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Hark, Sabine & Hofbauer, Johanna (Hrsg.). (2018). *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Hasenjürgen, Brigitte (1996). *Soziale Macht im Wissenschaftsspiel. SozialwissenschaftlerInnen und Frauenforscherinnen an der Hochschule*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jungbauer-Gans, Monika & Gross, Christiane (2012). Veränderte Bedeutung meritokratischer Anforderungen in wissenschaftlichen Karrieren. *die hochschule. journal für wissenschaft und bildung*, 21(2), 245–259.
- Kahlert, Heike (2005). Wissenschaftsentwicklung durch Inter- und Transdisziplinarität: Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung. In Heike Kahlert, Barbara Thiessen & Ines Weller (Hrsg.), *Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen* (S. 23–60). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-85141-3_2
- Kahlert, Heike (2008). Der Beitrag der Frauen- und Geschlechterforschung zur Modernisierung der Universität. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 33(3), 43–64. <https://doi.org/10.1007/s11614-008-0029-5>
- Kahlert, Heike. Unter Mitarbeit von Doreen Kruppa (2013). *Risikante Karrieren. Wissenschaftlicher Nachwuchs im Spiegel der Forschung*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kahlert, Heike (2014). „Sie müssen Ihren Lebenslauf attraktiv machen!“ Karrierenormen und Geschlechterwissen in der professoralen Beratung zur wissenschaftlichen Laufbahnplanung. In Gerlinde Malli & Susanne Sackl (Hrsg.), *Wider die Gleichheitsrhetorik. Soziologische Analysen – theoretische Interventionen. Texte für Angelika Wetterer* (S. 98–116). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kahlert, Heike (Hrsg.). (2018). *Gender Studies and the New Academic Governance. Global Challenges, Glocal Dynamics and Local Impacts*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kriszio, Marianne (2012). *Gender Studies im Beruf. Verbleibsstudie zu den Absolvent_innen der Gender Studies an der Humboldt-Universität*. Bulletin 39. Berlin: Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien/Humboldt-Universität zu Berlin. Zugriff am

03. Februar 2020 unter <https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletin-broschueren/bulletin-texte/texte39/verbleibstudie-gender-studies-ztg-bulletin39.pdf>.
- Leemann, Regula Julia & Boes, Stefan (2012). Institutionalisation von „Mobilität“ und „Internationalität“ in wissenschaftlichen Laufbahnen: Neue Barrieren für Frauen auf dem Weg an die Spitze? In Sandra Beaufaÿs, Anita Engels & Heike Kahlert (Hrsg.), *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft* (S. 174–203). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Lepenies, Wolf (1988). *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Reinbek: Rowohlt.
- Liebig, Brigitte; Dupuis, Monique; Ballmer-Cao, Thanh-Huyen & Maihofer, Andrea (2009). *Gender Studies in Ausbildung und Arbeitswelt. Das Beispiel Schweiz*. Zürich: Seismo.
- Mayring, Philipp (2000). Qualitative Inhaltsanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1(2), Art. 20. Zugriff am 18. März 2016 unter www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1089/2383.
- Mayring, Philipp (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11., aktual. und überarb. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2009). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (2. korr. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Vogel, Ulrike (2006). *Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiographische Notizen der ersten Generation von Professorinnen an der Universität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90078-0>
- Wissenschaftsrat (2014). *Empfehlungen zu Karrierezielen und -wegen an Universitäten*. Dresden. Zugriff am 18. März 2016 unter www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4009-14.pdf.
- Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1(1), Art. 22. Zugriff am 11. Januar 2016 unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>.
- Zabrodsky, Thomas D. (2012). *Der Forschungskraftunternehmer. Leben und arbeiten als Jungakademiker in der wissenschaftlichen Welt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19604-6>

Zur Person

Heike Kahlert, Prof. Dr. rer. soc. habil., Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel in Wohlfahrtsgesellschaften; Transformationen des Wissens in der Moderne; institutionalisierte Ungleichheiten in Bildung und Arbeit; gleichstellungsbezogene Organisationsentwicklung im Public-Profit-Bereich. E-Mail: mail@heike-kahlert.de